

© 2018 Hartmut Behrens

## **BEREIT ZU TÖTEN?**

### **Sonntag (26.5.)**

Sie hält nicht mal den Daumen raus. Als ob sie wüsste, dass ich sowieso anhalten werde. Die Arme vor der Brust verschränkt mit einem Blick, der keine Zweifel aufkommen lässt. Sie ist schlank, aber nicht dünn, und das knapp knielange grüne Sommerkleid gibt ihr etwas Feenhaftes. Ihr dunkles Haar fällt locker auf die Schultern und hat wohl schon länger keine Bürste mehr gesehen. Was ihrer außergewöhnlichen Schönheit keinen Abbruch tut. Ich schätze sie auf Mitte zwanzig. Irgendetwas kribbelt mich. Ameisen? Nicht wirklich!

Es ist Ende Mai und ich bin auf dem Weg von meiner Berliner Wohnung zur mecklenburgischen Ostseeküste, um in meinem Ferienhaus mein neues Buch zu beginnen. Ein paar Wochen Ruhe haben, nur zum Schreiben. Ohne die tausend Ablenkungen der Großstadt. Und jetzt steht da an einer Dorfstraße mitten in der brandenburgischen Pampa diese junge Frau. In der Nachmittagssonne. Keine Wolke am Himmel, obwohl Gewitter angesagt ist. Ich ahne, dass es mit der Ruhe erst einmal vorbei sein wird. Mein rechtes Bein findet wie von selbst die Bremse.

Ich habe mir absichtlich einen Weg über einsame Landstraßen gesucht, um den Autobahnstress zu vermeiden. Will entspannt fahren. Landschaft genießen anstatt genervt im Stau stehen.

Sie öffnet die Beifahrertür, fragt nicht, steigt ein. Zieht die Tür zu, taxiert mich mit einem kurzen Blick und schnallt sich an. »Ich bin Alicia.«

»Ja. Ich bin Frank. Wohin möchtest du denn?« Meine Stimme fühlt sich krächzig an.

»Fahr einfach los.« Ganz neutral. Bin ich jetzt Privatchauffeur?

»Hast du keine Tasche oder sowas?«

»Nee, das ging nicht.«

»Hm. Muss ich das verstehen?«

Sie blickt kurz zu mir herüber, ohne dass ich ihren Blick deuten kann. »Ich bin abgehauen.«

»Und nun soll ich dich retten?« Mist! Was rede ich da für einen Blödsinn?

Aber sie lacht. »Aus einer Klinik für Bekloppte. – Keine Angst, ich tue dir nichts.«

Ich frage mich, was diese zierliche Person mir tun könnte. Ich bin mindestens einen halben Kopf größer als sie und habe immer darauf geachtet, dass ich neben meiner Schreiberei genug für meinen Körper tue.

Okay, ich lege den Gang ein, lasse einen Jeep passieren und wir machen uns gemeinsam auf den Weg beziehungsweise auf die Straße. Sie lässt ihr Fenster herunter und schließt die Augen.

Bekloppt sieht sie jedenfalls nicht aus. »Weswegen warst du in der Klinik?«

Ihre Augenlider bewegen sich langsam nach oben. »Weil ich gefährlich bin.« Sie sagt das so entspannt, als ob ich nach ihrer Zahnpastamarke gefragt hätte. Doch ein Blick aus ihren grünen Augen bestätigt ihre Worte. Das ist kein Liebes-Mädchen-Blick. Ein Blick, der ... etwas verspricht? Aber was?

Sie ist nicht geschminkt und auf ihrem leicht zerknitterten Kleid entdecke ich einen glitzernden Spinnfaden. Ihre Fingernägel sind kurz, nicht zum Kratzen geeignet. Doch ihre Ausstrahlung lässt mich an etwas Explosives denken. Fange ich gerade an zu phantasieren?

Ich muss mich auf die Straße konzentrieren, um nicht an einem der vielen Alleebäume zu landen. »Ich habe ein kleines Haus an der Ostsee. Nur ein paar Meter vom Strand entfernt.« He, das klingt wie eine Einladung. Was tue ich da?

Sie strahlt. »Oh ja!« Sie breitet die Arme aus, um mir um den Hals zu fallen, was allerdings ihr Gurt verhindert. Doch sie lässt sich nicht aufhalten, löst den Gurt und ich gehe vorsichtshalber vom Gas. Dann umarmt sie mich und lässt erst los, als ich den Wagen zum Stehen gebracht habe. »Danke«, sagt sie mit einem umwerfenden Lächeln, schnallt sich wieder an und sieht zufrieden aus dem Fenster nach vorne. Ein Trecker schert ein, der uns gerade mit einem Hupen überholt hat. Ihre Begeisterung finde ich ein bisschen schräg. Kindlich und sehr selbstbewusst. Aber habe ich nicht in meinem letzten Buch die Begeisterungsfähigkeit als eine höchst erstrebenswerte Eigenschaft gelobt? Und dass es die Lebensqualität enorm steigern kann, wenn man sich auf Situationen einlässt, die einem erst mal sonderbar erscheinen oder total überraschend sind? Ja, und dass Glück nur dort möglich ist, wo man bereit ist, es zuzulassen? Bin ich bereit? Ich weiß es nicht. Mal sehen, was kommt. Ich elender Zweifler!

Auf dem Weg durch die nächste Kleinstadt beginnt mein Magen zu knurren. Ich habe seit dem Frühstück nichts mehr gegessen. »Hast du Hunger? Wir könnten da vorne was essen.« In einer Häuserzeile aus dem vorletzten Jahrhundert habe ich ein Restaurant entdeckt, das deutsche Küche anbietet.

»Auf jeden Fall! Aber du musst mich einladen.« Sie sagt das ganz selbstverständlich, es scheint ihr kein bisschen peinlich zu sein.

»Das habe ich mir schon gedacht. Du hast kein Geld dabei, oder?«

»Keinen Cent. Ich habe nur mein Kleid, meinen Slip und meine Sandalen.

Und mein Leben.«

Mir wird schwindelig und ich bin froh, dass wir schon auf dem Restaurantparkplatz angekommen sind. Mann, bleib ruhig! Hat es etwas zu bedeuten, dass sie ihren Slip erwähnt oder ist es einfach eine naive Aufzählung dessen, was ihr nach der Flucht geblieben ist? Ich versuche, den Schwindel abzuschütteln. Und den Gedanken an ihren Slip. Was selbstredend nicht funktioniert.

Ich drehe den Zündschlüssel und lasse ihr Fenster hochfahren. »Du bist natürlich eingeladen. Iss, was du möchtest!« Ihr Lachen zeigt mir, dass der letzte Satz überflüssig war. Gönnerhafte Typen sind wohl nicht ihr Fall.

Bis auf ein älteres Paar sind wir die einzigen Gäste in dem mit dunklen Tischen und Stühlen eingerichteten Lokal. Auf den Tischen stehen Margeriten aus Plastik. Alicia bestellt sich eine Spargelcremesuppe und Wildschweinbraten. Sie ist also keine Veganerin. Ich schließe mich ihr an. Die korpulente Wirtin ist gequält freundlich, das Gehen scheint ihr Probleme zu machen. »Die hasst ihren Job!«, sagt Alicia leise, als sie weg ist.

»Hattest du auch einen Job? Bevor du in die Klinik gekommen bist?« Die Frage fühlt sich plump an, doch mit irgendwas muss ich anfangen.

Sie lehnt sich zurück, lässt aber ihre Hände auf dem Tisch liegen. »Ist unwichtig.«

»Großes Geheimnis?«

»Nein, nur ein kleines.«

»Ich liebe Geheimnisse!«

»Dann sei froh, dass ich's dir nicht erzähle! Sonst wäre es ja keins mehr.« Dieser Logik habe ich nichts entgegenzusetzen. Aber in ihrer Stimme höre ich eine Spur von Misstrauen. Das Ausgefragtwerden liegt ihr nicht. Wir warten schweigend auf unsere Bestellung.

Plötzlich durchbricht ein Schlag auf einen Tisch die Stille im Lokal. Besteck auf Tellern klirrt. »Sieh da nicht immer hin!«, schimpft die ältere Frau, die nach Bluthochdruck aussieht. Ihr Mann wird rot und murmelt irgendetwas. Seine Finger krampfen sich um den Suppenlöffel. Sie zittern.

»Ihre Frau war doch auch mal schön!«, ruft Alicia zu ihm hinüber. Was ich aus psychologischen Gründen nicht so geschickt finde, selbst wenn ihre Annahme stimmen sollte, was ich mir kaum vorstellen kann. Denn der verkniffene Ausdruck dieser Frau ist sicher das Ergebnis jahrzehntelanger Frustration. Und sein Zittern? Er hat es aufgegeben, sich gegen ihre Bevormundung zu wehren. Keine Kraft mehr. Wann hat er sich das letzte Mal freuen dürfen?

So viele Paare schaffen es, bis ins hohe Alter zusammenzubleiben, wobei das Äußere eine immer geringere Rolle spielt. Spielen muss. Runzelige Haut und dicke Bäuche sind nun mal nicht das gängige Schönheitsideal. Es kommt auf die innere Bindung an. Die sich manchmal ungesund entwickelt, wie offenbar

bei diesem Paar zwei Tische weiter.

Auf einmal steht der Mann erstaunlich schnell auf und kommt aufrecht in unsere Richtung. Schon nach seinem zweiten Schritt ruft die Frau: »Walter! Die Toilette ist auf der anderen Seite!« Was Walter nicht beeindruckt, denn die Toilette ist gar nicht sein Ziel.

Er setzt sich ohne zu fragen zu Alicia und sieht sie an. »Ich möchte für einen Moment die ganze Welt vergessen!« Seine Augen werden feucht, er hält die Tränen nicht auf, sein Körper sinkt zusammen. Sein Zittern wird stärker. Alicia legt ihre Hand auf seine. Die Frau blickt starr zu uns herüber, ihr Kinn ist nach unten geklappt. Für diese Situation reicht ihr Repertoire an Verhaltensvorschriften wohl nicht aus.

Eine stille halbe Minute später steht er auf, küsst mit einer schnellen Bewegung Alicias Hand und verlässt wortlos das Lokal. Kurz darauf hören wir die Bremse eines Lkw kreischen und einen Aufprall. Ich will aufspringen, doch Alicia legt mir beide Hände auf den Arm: »Walter wollte das so.« Spricht da ihre Erfahrung aus der Klinik? Was ist da eben zwischen den beiden abgelaufen? Energetische Schwingungen aus einer anderen Welt?

Walters Frau steht erschrocken auf, sackt aber sofort wieder zusammen. »Walter!«, flüstert sie. »Walter, das wollte ich wirklich nicht!« Späte Einsicht.

Ich ziehe mein Handy aus der Tasche und rufe den Krankenwagen. Alicia dreht sich um, blickt kurz auf die Frau und flüstert: »Ich sage lieber nichts! Wahrscheinlich gibt sie mir die Schuld. Lass uns abhauen! Ehe die Bullen kommen.«

Mir ist der Hunger sowieso vergangen. Und auf eine Befragung durch die Polizei verzichte ich ebenfalls gerne. Ich zahle, ohne dass wir gegessen haben. Die Wirtin blickt uns verächtlich an.

Später im Auto frage ich Alicia: »Was hast du Gefährliches gemacht? Oder ist das auch ein Geheimnis?«

Sie zögert, aber dann antwortet sie. Und wieder klingt es belanglos: »Ich habe einem Kerl ein paar Rippen eingetreten, weil er meine Schwester vom Fahrrad geschubst hat. Ich hätte ihn umgebracht, wenn mich nicht sechs oder acht Leute festgehalten hätten.«

Soll ich das glauben? »Also sollte man sich besser nicht mit dir anlegen.« Es gelingt mir nicht ganz, das ohne Ironie zu sagen. »Oder mindestens einen Kopf größer sein als du.« Ich schätze sie auf einen Meter siebenundsechzig.

»Der Typ war zwei Meter groß.«

»Echt?«

Sie funkelt mich böse an: »Ich lüge nicht! Niemals, verstehst du? Nie!«

Vor Schreck überfahre ich fast eine rote Ampel. Eine junge Fußgängerin zeigt mir den Mittelfinger. Ich hebe entschuldigend die Hände. »Ist klar! Ich

glaube dir. Da musst du ja unheimlich stark sein!«

»Ich bin nicht stark. Das ist nur eine Frage der Energie.«

Ich zweifele, behalte das jedoch für mich. »Na gut. Kannst du mir das zeigen? Oder beibringen?«

Jetzt lacht sie. »Nein. Entweder du hast die Energie oder du hast sie nicht. Nicht mehr.«

So schnell gebe ich nicht auf. »Es kann doch sein, dass sie irgendwo verborgen ist und bloß nicht rauskann!«

»Wie alt bist du?«

»Sechszwanzig. Und außerdem bin ich sportlich. Wieso?«

»Wie alt warst du, als du deine Energie eingesperrt hast?« Sie klingt, als ob ich meine Sünden beichten soll.

Meine Energie eingesperrt? Ich denke an den kindlichen Durchsetzungswillen, dem irgendwann die sogenannte Vernunft übergestülpt wird. »Keine Ahnung. Vielleicht zehn? Das ist ja ein längerer Prozess!«

»Also ist sie schon sechszwanzig Jahre eingesperrt. Was soll jetzt noch davon übrig sein?«

Nun werde ich sauer. »He, he, he, ich bin trainiert: Ich laufe fünftausend Meter unter zwanzig Minuten!«

Sie ist nicht beeindruckt. »Diese Energie meine ich nicht. Nicht die reine Muskelkraft! Oder Kondition. Die reicht niemals aus!«

»Welche denn?«

»Wärest du bereit, jemanden zu töten, wenn es notwendig ist?«

Oje! Wen habe ich da bloß mitgenommen? Ich sehe zu ihr hinüber und versuche, aus ihrer Mimik schlau zu werden. Es gelingt mir nicht. Sie wirkt weder arrogant noch lehrerhaft noch böse. Aber die Frage ist interessant. Obwohl ich Philosoph bin, habe ich mich nie damit beschäftigt. Vielleicht sollte ich das Thema meines nächsten Buches ändern in: »Die Bereitschaft zu töten«. Untertitel: »Die eingesperrte Urkraft.«

»Mist!« Ich trete hart auf die Bremse. Fast hätte ich einem Benz die Vorfahrt genommen. Und schon wieder zeigt mir einer den Stinkefinger. Soll ich Alicia lieber raussetzen?

»Ich meine absichtlich«, sagt sie und lacht. »Nicht aus Versehen!«

»Schon gut.« Ich hoffe, dass meine Birne nicht so rot ist, wie sie sich anfühlt. »Lass uns auf einen Parkplatz fahren, sonst passiert wirklich noch was Schlimmes!« Alicias Energie ist mir unheimlich. Erst bringt sie einen alten Mann dazu, sich umzubringen, dann baue ich zweimal hintereinander fast einen bösen Unfall.

Wir sind zum Glück schon am Ortsausgang und kurz dahinter kann ich in einen Feldweg einbiegen und parke unter einer alten Pappel. Wir gehen den

Weg zu Fuß weiter. Weniger als eine Minute später kommt uns ein Trecker entgegen mit einem Anhänger voller Grasschnitt. Was eine Unterhaltung erst mal unmöglich macht. Außerdem ist es besser, den Mund zuzulassen bei dem Staub, den der Trecker aufwirbelt. Dafür habe ich Zeit, über die Frage nachzudenken. Welche Energie braucht man, um einen anderen Menschen zu töten? Wenn man nicht an die juristischen Konsequenzen denken muss oder kann? Wie kann man sozusagen das tierische Potenzial in sich aktivieren? Habe ich sowas überhaupt noch?

»Ich weiß nicht, ob ich jemanden töten könnte«, sage ich, als sich der Staub gelegt hat. »Wie soll ich das rausfinden?« Doch bevor sie etwas sagen kann, habe ich selbst die Antwort: Indem ich es ausprobiere! Aber das will ich nicht. Also kann ich es auch nicht, oder? Verzwickte Frage! Ich sehe sie an: »Hast du schon mal jemanden getötet?«

Sie zieht mich zur Seite, weil von hinten ein anderer Trecker mit leerem Anhänger kommt. Und lässt ihren Arm bei mir eingehakt, ganz vertraulich. »Nein. Aber den Typen damals hätte ich umgebracht. Deshalb weiß ich, dass ich diese Energie habe.«

»Hm. Wenn man diese Energie einsetzt, landet man doch irgendwann im Knast, oder? Oder in der Psychiatrie.«

»Ja. Das kann der Preis dafür sein. Dafür, dass man seine Energie nicht einsperrt.« Sie zieht mich zurück zum Auto. Der Treckerverkehr hier lädt nicht zum Verweilen ein.

Was mich auf die Frage stößt, wie lange sie bei mir bleiben will. Denn dass ich es schaffe, sie gegen ihren Willen rauszusetzen, kann ich wohl ausschließen. Außer ich bringe sie um. Aber das werde ich ganz sicher nicht tun! Und sie? Was habe ich von ihr zu erwarten? Auf jeden Fall keine Langeweile!

Als wir vor meinem Haus ankommen, das abseits vom Dorf liegt, wirft Alicia jubelnd die Arme hoch. Sie springt aus dem Auto, läuft am Haus vorbei Richtung Meer, bleibt kurz stehen, um sich auszuziehen, läuft weiter, bis sie im Wasser verschwunden ist. Ich bekomme schon vom Zusehen Gänsehaut. Es ist zwar ein warmer Frühlingstag, doch das Wasser dürfte kaum mehr als zwölf Grad haben.

Sie ist auch nach einer Minute wieder draußen, strahlt mich glücklich an. Und umarmt mich, nass wie sie ist. »Okay«, sage ich. »Wie wäre es mit einem Handtuch?«

Im Haus wirft sie sich auf mein Plüschsofa und besteht darauf, von mir abgetrocknet zu werden. Ich bin überrascht, habe natürlich keine Einwände. Leicht unsicher beginne ich, überlege dabei, ob ich irgendwelche Partien lieber auslasse. Doch sie wartet gar nicht ab, bis ich mit dem Handtuch soweit

bin. Sie richtet sich plötzlich auf und dann verliert mein Hemd ganz schnell ein paar Knöpfe. Ihre Lebensenergie scheint unbegrenzt zu sein. Oder sie war zu lange eingesperrt.

Danach schlafen wir eng zusammengekuschelt ein, bis uns kalt wird.

Es dämmt, wir riechen nach Liebe und haben keine Lust auf eine Dusche. Wir wollen einen Gang durchs Dorf machen. Vielleicht gibt es in der Dorfkneipe eine Kleinigkeit zu essen.

Das Dorf besteht aus nur wenigen Straßen und ist touristisch noch ziemlich unentdeckt. Das bedeutet, dass man als Auswärtiger schnell auffällt, andererseits lernt man die Menschen eher so kennen, wie sie eben sind. Mich kennen sie nun seit vier Jahren. Als Intellektueller bin ich Außenseiter, werde von den meisten aber freundlich behandelt. Nur einige wenige haben ihre abweisende Haltung bis heute nicht aufgeben wollen.

Alicia trägt eine Jogginghose und einen Pullover von mir, beides viel zu groß. Für ihr Kleid wäre es inzwischen deutlich zu kalt. Trotzdem wird es schlagartig still, als wir die kleine Kneipe mit ihren vier Holztischen betreten. Ich rufe »Hallo« in den Raum, doch niemand beachtet mich. Alicia, die ihre Haare zu Zöpfen geflochten hat, wirkt auch in diesen unpassenden Klamotten noch wie eine Traumfee. In meiner Phantasie jedenfalls. Es sind nur Männer anwesend. Wir setzen uns an den einzigen freien Tisch. Einer ruft: »Glückwunsch, Frank!«

Die meisten kenne ich. Da ist der Skattisch mit dem dicken Schweinebauern Enno, mit Klaus, dem Riesen, schwarzarbeitender Zimmermann, Jochen, dem Dachdecker, und Finn, der aber kein Fischer ist – die gibt es hier nicht mehr –, sondern Straßenbauer.

Die drei Rentner, die ich nur vom Sehen kenne, sitzen neben den Skatbrüdern am Fenstertisch. Die haben bisher kein Wort mit mir geredet; abgesehen davon sprechen sie sowieso platt, was ich meistens nicht verstehe. Allerdings sind sie nicht zu überhören.

Dann gibt es noch einen Tisch mit zwei jüngeren Männern, David und Rick, die glaube ich Molkereifahrer sind. David scheint ein Beziehungsproblem zu haben, sie reden leise und eindringlich. Er sieht wütend aus. Ein einzelner Mann mittleren Alters sitzt am Tresen. Der ist mir unbekannt. Vielleicht ist er ein Tourist, doch in seiner hellblauen Trainingsjacke sieht er mehr wie ein Einheimischer aus.

Lothar, der Wirt, kommt angeschlurft. »Die Küche ist eigentlich schon zu. Aber Schnitzel mit Kartoffelsalat könnt ihr noch haben.« Gut. Ich bestelle dazu ein Bier, Alicia möchte einen Kaffee.

»Geht nicht. Die Maschine ist kaputt. Wie wär's mit einem Klaren?« Mir ist, als ob die Kaffeemaschine schon immer kaputt war, aber ich sage nichts.

Wahrscheinlich verdient er am Schnaps mehr, besonders, wenn der nicht durch die Bücher geht.

Alicia schüttelt sich. »Nee, keinen Schnaps! Sonst vergesse ich mich!«

»Wäre auch nicht schlimm«, meint Lothar und zwinkert mir zu. Hast du eine Ahnung!, denke ich. Sie nimmt ein Bier, ein alkoholfreies. Alle Männer quittieren das mit einem Grinsen. Alicia ist zu müde, um darauf zu reagieren. Sie erzählt mir, dass sie in der letzten Nacht nicht geschlafen hat, will aber angesichts der vielen Ohren hier nicht in die Details gehen. Ich vermute, dass das ihre Fluchtnacht war.

Nach dem Essen schläft sie an mich gelehnt ein, das Grinsen der Männer wird breiter. Ich genieße es. Nach ein paar Minuten wecke ich sie und schaffe es ohne Probleme, mit ihr die fast zwei Kilometer nach Hause zu laufen.

Im Bett kuschelt sie sich ein wie ein kleines Kind. Bis sie von Alpträumen geplagt schreiend um sich schlägt. Nachdem ich einige harte Treffer an Bauch und Hüfte eingesteckt habe, gelingt es mir, sie zu beruhigen. Zwei Stunden später dasselbe Spiel. Ich wechsele aufs Sofa, um der Invalidität zu entgehen.

### Montag (27.5.)

Am späten Vormittag gehe ich in den Dorfladen, den es hier noch gibt, um fürs Frühstück einzukaufen. Ich treffe nur ältere Frauen und an ihren Blicken erkenne ich, dass alle Bescheid wissen. »Hallo, Frank!«, begrüßt mich Almuth, die Inhaberin, eine rundliche Alteingesessene von etwa fünfzig Jahren, die hinter dem Kassentresen steht. »Frühstück für zwei?« Ich nicke. Ich habe keine Ahnung, was Alicia essen möchte. Um sie zu fragen, hätte ich sie wecken müssen. Danach war mir aber nicht.

Ich kaufe alles Mögliche ein, damit am Ende nicht irgendwas fehlt. Wir bleiben ja auch ein paar Tage. »Da können ja vier von satt werden«, meint Almuth, als sie die Sachen einbongt. »Kriegt ihr noch Besuch?«

»Nee, wir sind bloß hungrig.«

»War sicher 'ne anstrengende Nacht«, meint Silvia, die im Laden hilft und gerade Joghurts einräumt. Silvia ist schlank mit blondgefärbten Haaren und einer violetten Strähne, etwa Ende dreißig. Eine gewisse Härte in ihren Gesichtszügen verrät eine schwierige Kindheit. Zumindest hat sie letztes Jahr mal eine Andeutung in der Richtung gemacht. Ich bin ihr nicht böse, ihre Bemerkung war sicher lustig gemeint. Über was sollen die sich hier auch sonst unterhalten? Der Schweinestall von Enno ist schon seit Jahren durchgekaut und der Gestank wird dadurch nicht weniger. Mit einem vielsagenden Lächeln verabschiede ich mich.

Beim Essen ist Alicia ganz unkompliziert. Sie isst, was auf den Tisch kommt.



Dafür aber fast alles. »Wenn du wüsstest, was uns in der Klinik vorgesetzt wurde ...« Ich frage nicht nach, ich möchte ihr Zeit lassen.

Danach fahren wir in die nächste Stadt, um Klamotten für Alicia einzukaufen. Unterwegs wundere ich mich, wie selbstverständlich mir das vorkommt, eine Frau, die ich erst gestern kennengelernt habe – und die wahrscheinlich gesucht wird –, komplett neu einzukleiden. Doch ich tue es gerne und sie ist glücklich dabei. Sind wir schon ein Paar? Was ist, wenn die Polizei sie findet? Welche Strafe wartet dann auch auf mich?

Im Zentrum finden wir bald einen passenden Laden. Alicia freut sich auf ein neues Outfit. Einmal kommt die Verkäuferin mit hochrotem Kopf aus der Umkleidekabine, wohin sie gerade ein bunt gemustertes Kleid für Alicia gebracht hat. »Ist Ihre Frau immer so ... so impulsiv?«

»Ja«, sage ich. In dem Moment kommt Alicia mit dem Kleid in der Hand aus der Kabine – nur mit einem Slip bekleidet. BHs trägt sie grundsätzlich nicht, hat sie auf dem Hinweg erklärt, weil sie sich dadurch eingeengt fühlt.

»Sie ist einfach so nett!«, sagt sie und die Verkäuferin wird noch einmal rot. Ich ahne, dass Alicia auch ihr um den Hals gefallen ist.

Schwer bepackt gehen wir zum Parkplatz. Dort erwartet uns allerdings eine unangenehme Überraschung: zwei tätowierte Glatzen, beide groß und übergewichtig. Die stehen neben meinem Wagen und scheinen zu überlegen, ob sie lieber die Scheiben einschlagen oder die Spiegel abbrechen wollen. Als sie uns sehen, breitet sich ein fettes Grinsen über ihre feisten Visagen aus. Erschrocken bleibe ich stehen, Alicia ebenfalls.

»Ah, hoher Besuch aus der Hauptstadt!«, meint der eine. »Habt ihr was Schönes eingekauft?« Der Typ lehnt sich an die Beifahrertür und legt eine Hand aufs Wagendach. Hat die womöglich mein Berliner Kennzeichen provoziert?

»He, die Süße wär' doch mal was für uns, oder?«, grient der andere und boxt seinen Kumpel locker auf den voluminösen Oberarm.

Ich sehe mich um, es ist niemand in der Nähe außer einem zierlichen Alten, der sich schnell hinter seinem Auto versteckt. Wir haben uns wohl die falsche Zeit ausgesucht. Ich bin zwar sportlich, aber in Bezug auf Straßenkampf völlig unerfahren, und bei einer Schlägerei mit zwei solchen Brocken rechne ich mir verdammt schlechte Karten aus. Wie war das mit der eingesperreten Energie, von der Alicia gesprochen hat?

Vielleicht ziehen die nur eine Show ab, hoffe ich und öffne den Wagen per Funk. Als ich den Kofferraum aufmache, zieht der eine Typ die Beifahrertür auf. Mir ist klar, dass er sich Alicia greifen will, wenn sie versucht einzusteigen. »Lassen Sie uns bitte zufrieden!«, versuche ich es erst mal auf die höfliche Art. Obwohl ich nicht glaube, dass das funktioniert. Mit etwas Glück kann ich Zeit rausschinden, bis von irgendwo Hilfe kommt. Mein Handy liegt im Hand-

schuhfach, da komme ich jetzt nicht dran.

Immerhin können wir unsere Einkaufstüten im Kofferraum ablegen, ohne dass die Skins irgendwie reagieren. Die Einkäufe interessieren sie natürlich nicht: Sie warten auf Alicia. Ich überlege, ob wir weglaufen sollen, aber ich kann den Wagen nicht abschließen, solange der Typ die Tür in der Hand hat. Oder ist es besser, um Hilfe zu rufen? Würde sich überhaupt jemand trauen, uns gegen diese üblen Typen beizustehen?

Und dann erlebe ich Alicias gefährliche Energie hautnah. Als der Typ, der neben der Tür steht, nach ihrem Arm greifen will, bückt sie sich blitzschnell, fasst mit beiden Händen seinen Stiefel und zieht ihn mit einem Ruck zu sich hin, so dass er mit dem Schienbein gegen die untere Ecke der Tür knallt. Er schreit auf und hält sich an der Tür fest, um nicht aus dem Gleichgewicht zu kommen. Schon springt Alicia zur Seite und schnappt sich einen dreiviertel-vollen metallenen Abfallkorb, der zwei Meter weiter steht. Mit einer halbkreisförmigen Bewegung von oben nach unten schleudert sie ihm den Inhalt, der hauptsächlich aus leeren Bierdosen besteht, ins Gesicht und stößt sofort danach zu. Die Kante des Korbs trifft seinen Hals, er geht röchelnd zu Boden. Der andere, der hinter ihm steht, will nun eingreifen, aber als er die Hände hochnimmt, um den Korb abzuwehren, tritt sie ihm mit ihrem neuen Turnschuh kräftig in die Eier. Er schreit und krümmt sich vor Schmerz, was Alicia dazu nutzt, den Korb umzudrehen und ihm die schwere Unterkante auf den Kopf zu hauen. Er geht ebenfalls zu Boden. Sie holt zum nächsten Schlag aus und mir wird blitzartig klar, dass ich eingreifen muss, bevor sie die Typen umbringt.

Ich halte ihren Arm fest, doch sie schüttelt mich mit einer kurzen Drehung ab, als ob ich eine lästige Fliege wäre. Ich lande auf meinem Hinterteil. »Alicia!«, rufe ich und stehe schnell auf. »Wir müssen abhauen!« Sie scheint mich nicht zu hören, lässt noch einmal die Kante auf den Typen niedersausen, trifft diesmal nur seine Schulter. »Alicia!«, rufe ich und versuche wieder, sie festzuhalten. Sie entzieht sich mir. Mit dem nächsten Schlag zerschmettert sie dem ersten Kerl das Knie. Dann dreht sie sich wütend zu mir um und einen Moment lang befürchte ich, dass ich das nächste Opfer sein werde. Ich hebe abwehrend meine Hände. »Alicia«, sage ich nun so sanft es mir möglich ist, »wir müssen hier weg! Schnell!«

Sie zögert, sieht sich nach den beiden Kerlen um, die reglos auf dem Boden liegen. Wirft den Korb zur Seite, steigt ein und knallt die Tür zu.

Der dünne Alte hockt immer noch hinter seinem Auto. Ich hoffe, dass er auf diese Entfernung und aus diesem Winkel mein Kennzeichen nicht lesen kann. Sonst sehe ich niemanden in der Nähe.

Ich vermute, dass Alicias Aktion weit über die zulässige Notwehr hinausge-

gangen ist. Wenn wir hier erwischt werden, bedeutet das Klinik für sie, wenn nicht Gefängnis. Was es für mich bedeuten würde, kann ich nicht einschätzen. Auf jeden Fall reichlich Ärger. Ich springe in den Wagen, starte. In diesem Moment fährt ein anderer Pkw auf den Parkplatz. Warum nicht zwei Minuten früher, Idiot?!

Wenn ich jetzt wegfahre, wären die beiden Männer auf dem Boden zu sehen. Ich warte. Doch das nützt mir im Moment gar nichts, denn der Wagen parkt direkt neben mir. Und leider steigt der Fahrer nicht aus. Er kurbelt sein Fenster herunter und steckt sich eine Zigarette an. Von rechts höre ich ein Stöhnen, einer der Skins scheint wieder zu sich zu kommen. Scheiße!